

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur Thorner Ostdeutschen Zeitung

Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.

1901. № 28.

Ums Geld.

Roman von **Gustav Johannes Krauß.**

(Fortsetzung.)

Fanny schob Franz resolut in das Zimmer zurück, trat über die Schwelle und schloß hinter sich die Thür. Dann sagte sie, ihm voll in die überwachten Augen sehend: „Schämen Sie sich, Franz!"

Er ließ den Kopf hängen wie ein armer Sünder. „Wenn . . . wenn Sie wüßten —"

Sie hörte nicht auf ihn. Mit einem raschen Schritte war sie an den Nachttisch getreten und hatte das schwarze Fläschchen weggerafft. Sie warf einen Blick auf die Etikette, zog den Stöpsel heraus und goß den Inhalt in den Wassereimer neben dem Waschtisch. Dann warf sie das leere Fläschchen in die Ecke, daß es klirrend zerbrach, trat an den Schreibtisch und warf einen Blick auf die dort liegenden Briefe. „An Fräulein Eva Rauscher," las sie auf einem. Den nahm sie mit raschem Griff an sich und steckte ihn ein. Dann sah sie sich nach Neumeier um.

Der stand noch immer auf dem alten Fleck neben der Thür, ließ die Arme schlaff herabhängen und starrte zu Boden.

„Franz," sagte jetzt Fanny weich, „kommen Sie, setzen Sie sich her zu mir und erzählen S', wie Sie auf diesen gottlosen Gedanken 'kommen sind. Wenn Sie nit wollen, mach' ich den Brief an meine Schwester auf, den ich da g'funden hab'. Da wird schon alles schön sauber drin stehen."

Er antwortete nicht und rührte sich auch nicht. Da trat sie auf ihn zu, nahm ihn bei der Hand und führte ihn an das Sofa. Wie ein Kind drückte sie ihn darauf nieder, setzte sich neben ihn und nahm seine heiße, trockene, fiebernde Rechte zwischen ihre beiden Hände.

„Lieber Franz," sagte sie, „wie kann man denn so was thun wollen wegen einem . . . einem schlechten Frauenzimmer!"

Jetzt blickte er auf. „Sie irren sich," sagte er schleppenden Tones. „Die Eva ist nicht die Schlechte gewesen in der ganzen Sach'. Der Schlechte, der Verbrecher war ich. Und darum . . . nicht wegen der Eva . . . das heißt, wegen ihr auch. Ich hab' sie ja unglücklich gemacht. Ich hab' sie ja dazu 'bracht, daß sie sich —"

Er schluchzte trocken auf. Es klang so schauerlich, als wolle etwas in ihm reißen, eine Ader brechen, und das Blut müsse ihm jetzt stromweise über die fieberwelken Lippen schießen.

Fanny sah ihn erschüttert und verständnislos an. Was war das?

„Aber wie können Sie so reden, Franz!" sagte sie dann in einem überredenden, eindringlichen Tone, in dem sie zu ihrer kleinen Schwester zu sprechen pflegte, wenn sie krank war und die Arznei nicht nehmen wollte. „Sie der Betrogene, der im Stich G'lassene!"

Neumeier schüttelte den Kopf. „Ich bin's, der betrogen und im Stich g'lassen hat," sagte er dumpf. „*Sie* hab' ich betrogen, Fanny!"

Das Mädchen wurde blutrot. Nicht, weil das stille, wehmütige Geheimnis ihres Herzens berührt worden war. Zurückhaltung und falsche Scham gab es in dieser Stunde nicht. Sie wurde vor Schrecken rot und vor Entrüstung. Denn hellseherisch, wie dieser entsetzliche Morgen sie gemacht hatte, durchschaute sie mit einem Blick das ganze Spiel ihrer Schwester. Sie erinnerte sich auch der Befangenheit, die Franz in den letzten Wochen ihr gegenüber an den Tag gelegt hatte. Und das Herz schwoll ihr vor Verachtung und Zorn.

Die Erbärmliche! Um sich selbst reinzuwaschen, hatte sie diesem armen Menschen . . . es war nicht auszudenken, wie gemein das war! Und wie sie den Streich von langer Hand vorbereitet hatte! Natürlich, sie hatte in beiden Fällen Vorteil davon, ob sie Franz heiratete oder nicht. Im einen Falle konnte sie ihn an seinem wunden Gewissen um so bequemer gängeln, im anderen hatte sie einen trefflichen Vorwand, ihn abzuschütteln.

Fanny mußte einen Moment die Augen schließen, so schauerte sie. Dann aber raffte sie sich auf. Sie war ja nicht hergekommen, um ihren Empfindungen freien Lauf zu lassen. Um den armen Menschen da handelte es sich, den ihre Schwester an den Rand des Selbstmordes gebracht hatte.

Das 400jährige Jubiläum der Schützengilde in Stuttgart: Begrüßung des Königs auf dem Festplatz. (S. 219)
Nach einer Photographie von H. Hildenbrand in Stuttgart.

Ihre erste Empfindung war natürlich, ihm eine große Rede zu halten, ihm zu beweisen, welchem schnöden Ränkespiel er zum Opfer gefallen war, ihm zu sagen, mit welcher teuflischen Berechnung Eva schon vor Wochen angefangen hatte, ihm das Gift in die Adern zu flößen, jenes Gift, das ihn so marterte, daß er beinahe mit einem anderen nachgeholfen hätte, um das verhaßte Leben rascher los zu werden. „Das wär' aber ein Unsinn!" sagte sie sich dann. „Er möcht' mich gar nicht anhören. Selber aussprechen muß er sich, der arme Kerl. Der grausliche Wust muß aus ihm heraus. Dann kann ich eher mit ihm reden."

Um ihn zum Sprechen zu bringen, sagte sie leise: „Aber Franz — Sie haben ja gar nichts gesagt zu mir, mir nichts versprochen."

Er lächelte grimmig. „Das stimmt. Versprochen nix . . . g'sagt nix . . . und doch — Fanny, muß ich Ihnen erst sagen, wie wir zu einander gestanden sind, innerlich, ohne davon zu reden und uns was zu versprechen? Damals, wissen S' noch, wie wir uns auf dem Kränzchen kennen g'lernt und uns gleich so gut vertragen haben? Und dann, wie ich Ihnen immer aufg'lauert hab', wenn S' einkaufen 'gangen sind?" Er stockte einen Augenblick; Fanny saß mit heißen Wangen und starrte mit Augen, in denen Thränen hingen, verwirrt in ihren Schoß. So heldenmütig sie mit sich gerungen hatte, es ging nicht, so ganz aus sich herauszutreten, nur an den anderen zu denken. Die alten Wunden schmerzten bei der Berührung zu sehr.

Neumeier hatte keine Ahnung von dem Seelenzustand, in dem sich seine Zuhörerin befand. Er war so wenig im stande, daran zu denken, ob er ihr mit seinen Worten das Herz zerriß, wie der überheizte Dampfkessel, der endlich berstet, von dem Arbeiter weiß und auf ihn Rücksicht nimmt, den der ausströmende Dampf zu Tode brüht. Er hatte sich diese Dinge in den letzten achtundvierzig Stunden so unzähligemal vorgesagt, daß sich die Selbstanklagen, die Selbstverachtung, der knirschende Grimm über die eigene Verblendung, die eigene Schwäche von selbst zu Worten gestalteten und sich ihm über die Lippen drängten, da er einmal ins Reden geraten war. Er redete weiter; unaufhaltsam, unerbittlich.

„Da hab' ich die Eva kennen g'lernt. Ihre Schönheit hat mich zum schlechten Kerl werden lassen, grad wie ein anderer, der einen Sack Gold oder einen großen Diamanten find't, an ihm zum schlechten Kerl wird. Was sie an mir g'funden hat, daß sie sich verlobt hat mit mir, weiß ich nicht. Wir haben uns halt verlobt, und ich war im siebenten Himmel. Eigentlich hab' ich mir's eingeredet. Wohl war mir trotzdem nit. Das dunkle G'fühl, daß ich eine Schufterei begangen hab', bin ich selten los 'worden. Und dann nur auf eine Stund', auf ein' Tag. Und dabei is's mir immer vor'kommen — das hab' ich erst jetzt eing'sehn, wie alles vorbei war — als wär' das, was ich an der Eva eigentlich gern hab', doch nur, was sie von dir hat, Fanny. Sie selber, das, was an ihr anders war als an dir, war mir eher unheimlich. Aber so was nimmt der Mensch nicht wahr, solange der verfluchte Rausch ihm die Augen verblend't und 's Hirn benebelt. So bin ich fortgetaumelt mit meinem Glück in mir, was eigentlich nichts war als eine schöne, kostbare Decke, unter der mein Elend versteckt war. Mein Grausen vor der eigenen Schlechtigkeit und meine Fremdheit zu meiner Braut. Aber ich bin fortgetaumelt und hab' sie mitgerissen, durch einen gottverlassenen Brautstand, schnurgerade los auf eine Ehe, die noch mehr von Gott verlassen gewesen wär'. Dann ist die Eva draufkommen, wie's in mir ausschaut, und was zwischen dir und mir g'wesen ist und noch hätte sein müssen, wenn nicht . . . die Eva sagt, wenn sie nicht gewesen wär', ich sag' aber: wenn meine Erbärmlichkeit nicht gewesen wär'. Und ich hab' recht. Was die Arme durchg'macht hat, weiß Gott allein. Jetzt hat sie sich in ihrer Verzweiflung dem reichen alten Kerl an den Hals g'worfen, um nur loszukommen von mir. Und jetzt sag selber, Fanny, ob ich leben bleiben kann mit so einer Last auf'm Gewissen. Dir hab' ich 's Leben verbittert, die Eva aber hab' ich direkt zu Grund g'richt't. Es thut kein gut, wenn ein neunzehnjährig's Mädel ein'n sechzigjährigen Mann heirat't. Und wenn das Mädel eine wie die Eva is, schon gar nicht. Sie wird ein böses End' nehmen, dein Vater und deine Mutter sterben vielleicht daran, die alten Leut' halten so auf Ehre, du wirst den ganzen Jammer mitmachen müssen, sogar der klein'n Katherl ist das Leben verdorben — und das alles warum? Warum? Weil ich erbärmlicher, elender, niederträchtiger Kerl so schwach g'wesen bin — so jämmerlich schwach!"



Das Fest der Einverleibung des Kantons Genf in die schweizerische Eidgenossenschaft in Genf: Verlesung der „Proklamation" vor dem Dufour-Denkmal. (S. 219)

Er schlug sich aufstöhnend mit der Hand vor die Stirn und schwieg. Seine Lippen bewegten sich wohl noch, aber sie formten keine Laute mehr. Wie er so zusammengesunken dasaß, machte er in seinen verwahrlosten Kleidern, mit dem hageren, schlaffen Gesicht und den gedankenlos starrenden Augen den beklemmenden Eindruck eines Irrsinnigen.

Fanny sah nicht viel anders aus. Ihr Atem ging stoßweise, ihre Wangen brannten, ihre Augäpfel zuckten unter den vom Weinen geschwollenen Lidern hin und her wie die eines Verzweifelten, der mit verstörten Blicken nach einem Ausweg späht. Was hatte nicht alles, während sie der wilden Rede des schmerztrunkenen, überreizten Menschen neben ihr lauschte, an ihrem Herzen gezerrt und gerissen. Erst der Schmerz und die tödliche Scham, das sorgsam behütete Geheimnis ihrer Seele ausgesprochen zu hören, dann die unsagbare Freude, zu sehen, daß sie den heimlich Geliebten niemals ganz verloren hatte, daß die stolze, bildschöne Schwester sie doch nicht völlig aus seinem Herzen hatte verdrängen können, und dann das Entsetzen und das Grauen über die verhängnisvolle Gestalt, die diese traurigen Dinge, dieses Gewirr eigener und fremder Verfehlungen in Neumeiers zum Grübeln geneigtem Gemüt angenommen hatten. Mit seinem eigenen Herzblut hatte sich der Unglückliche den Popanz groß genährt, der ihn nun beinahe aus dem Leben hinausgeängstigt hätte.

Zitternd vor Liebe und vor Mitleid legte Fanny ihre Hand auf die Schulter des regungslos Zusammengekauerten. „Franz . . . hörst du mich, Franz?"

Es dauerte eine kleine Weile, bis er antwortete: „Ja."

„Franz . . . von dem Vorwurf der Schwäche, den du dir machst, kann ich dich nicht freisprechen. Aber weißt du, was die größte Schwäche g'wesen wär'? — So aus der Welt zu gehen, wie du's wollen hast. „Nicht bereuen, besser machen!" hat einmal einer g'sagt."

„Was kann ich noch gut machen?"

„Was? — Alles. Statt dir das Flaschel zu holen, das dort zerbrochen im Winkel liegt, hättest du zu mir kommen müssen, und sagen —"

„— daß du mich wieder in Gnaden aufnehmen sollst, weil mich die andere, für die ich dich verlassen hab', fortschickt? Da hättest du mich doch hinausg'worfen, Fanny. Das is vorbei."

Das Mädchen verstummte. Da hatte er recht. Wenn er ihr zu anderer Stunde, unter anderen Umständen gesagt hätte, was sie heute gehört hatte, wer weiß, ob der Trotz nicht über die Liebe in ihr gesiegt und sie den Reumütigen wirklich fortgeschickt hätte.

„Franz," sagte Fanny nach einer Weile, „es is wahr — es giebt Sünden, für die man nicht um Verzeihung bitten darf, bei denen man warten muß, bis einem die Verzeihung von selber angeboten wird. Wenn ich das thät', Franz? Wenn ich dich frag', ob du wieder haben willst, was du einmal hättest haben können und . . . dir verscherzt hast? Würdest du die Courage haben, es anzunehmen, Franz? Und fester halten als das erste Mal?"

Er fuhr empor und starrte sie an, als traue er seinen Ohren nicht. „Fanny!" schrie er fast auf. „Das is nicht dein Ernst. Du rächst dich an mir."

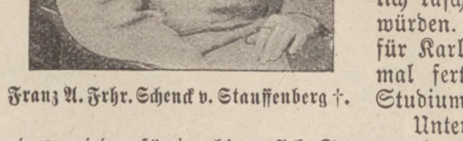
Mühsam, mit zitternder Stimme und doch mit einem leisen Lächeln um den Mund antwortete Fanny: „Nimm mir's nit übel, Franz — aber du bist dumm. Weißt selber nicht, was du glaubst. Du glaubst schon, daß es mein Ernst is. Du hast es sogar g'wußt, bevor ich ein Wort g'red't hab'. Sagst du nit seit einer halben Stund' immerfort du zu mir? Und hörst du nicht, daß ich zu dir du sag'?"

„Fannerl!" rief Franz und streckte die zitternden Hände nach ihr aus, als ob er sie

an seine Brust ziehen wolle. Dann sank er aber an ihre Brust. Den Kopf an die Schulter des Mädchens gelehnt, brach er in lautes Weinen aus.

Fanny ließ ihn weinen. Mit leisen Fingern streichelte sie ihm das verwirrte Blondhaar zurecht. Dabei fühlte sie, wie seine Thränen durch ihr dünnes Hauskleid auf ihre Haut durchdrangen. Es war eine heiße, seltsame, schauerlich-süße Empfindung.

Als er endlich etwas ruhiger zu werden schien, beugte sie sich liebevoll zu ihm herab. „Aber geh, Franzl,“ flüsterte sie, „das is ja die verkehrte Welt wie auf dem Münchener Bilderbogen! Ich hab' regelrecht ang'halten um dich, und du flennst wie ein Mädel. Nimm dich z'sammen, Franz!“



Franz A. Frhr. Schenck v. Stauffenberg †.

Ohne den Kopf zu erheben, schluchzte er: „O Fanny, was . . . was hilft . . . das alles! Du bist so gut . . . aber . . . aber die . . . die Eva hab' ich doch . . . auf dem . . . auf dem G'wissen!“

Mit ein wenig herber Miene nickte sie still. Das hatte sie sich ja gedacht. Aber dann schüttelte sie die eifersüchtige Regung ab. Was war das wieder für ein häßlicher Zug an ihr! Hatte sie es nicht mit einem armen Kranken zu thun, mit einem Gemütsleidenden, der beinahe Hand an sich gelegt hätte in seinem Wahn? Und sie war kleinlich genug, ihm seine Reden beinahe übelzunehmen, weil er ihre Eitelkeit kränkte.

Sie machte den Fehler wieder gut. Während sie ihn zu trösten suchte, verschloß sie den Grimm gegen Eva, der ihr eben noch zornig und lodernd das ganze Gemüt erfüllt hatte, in die tiefste Tiefe ihres Herzens. Sie redete gut von ihr, wie der Arzt auf die Wahnvorstellungen seiner Irren eingeht. Nur den Stachel abstumpfen wollte sie, der ihm das Herz zerfleischte.

„Schau, Franz . . . das mußt nit sagen . . . die Eva . . . du hast ja selber g'sagt, daß sie anders ist wie andere Weiber. Und heut' glaub' ich's wirklich. Gestern waren wir beim Sacher, die Verlobung feiern. Ich sag' dir, wir alle haben gar nicht gewußt, wie wir uns benehmen sollen, sogar der Vater. Die Eva aber ist dort g'sessen wie eine geborene Fürstin. Der Direktor Steinberg, weißt, Franz, von der „Concordia“, wo der Vater Beamter ist, der war auch da und war ganz baff über das feine Benehmen der Eva. — — Siehst, Franz, wie ich sie mir gestern so ang'schaut hab', und mir hab' sagen müssen, daß ich das nie so zusammen'bracht hätt', da bin ich zu einer anderen Meinung über die Eva gekommen. Ich glaub', die ist ein Genie. Ganz was Großes und Besonderes. Und solche Leut' gehen nicht zu Grund. Was liegt ihr daran, daß ihr Mann alt und lächerlich ist! Sie fragt nichts nach der Lieb', in ihr is alles der Ehrgeiz. Ganz wie ein Mann. Der reiche Hohenberger schafft ihr die Stellung in der Welt, die sie braucht, um sich zur Geltung zu bringen. Das ist ihr genug. Ich glaub', wir werden was Gutes und Großes an ihr erleben. Und ihr Mann wird ja schließlich sterben. Daß er ihr alles vermacht, dafür wird sie schon sorgen. Dann heirat' die Eva bei ihrer Schönheit und G'scheitheit wieder, und mit dem Geld, das sie dann hat, gewiß einen Grafen oder Fürsten. Dann wird sie in einem Palais wohnen, mit einem großmächtigen steinernen Wappen über dem Thor und einem himmellangen Portier, der an'zogen is wie ein General. Wenn wir zwei dann an dem Palais vorbeigehen, dann werd' ich dir das wiederholen, was du heut' g'sagt hast. „Siehst, Franzl,“ werd' ich dir sagen, „die hast du auf'm G'wissen.“ — Wer weiß, ob alles nit noch anders 'kommen wär', wenn sich die Eva nit damals mit dir verlobt hätt'. G'heirat' hätt' sie der Hohenberger sicher nit so schnell. Das hat er ja nur 'than, damit du s' ihm nit wegheirat'st.“

Sie verstieg sich in die allerkühnsten Möglichkeiten, als ob sie einem Kinde Märchen erzähle, und prophezeite für Eva Sonne und Mond vom Himmel herunter. Dann begann sie die Vorteile zu schildern, die die Familie von der an Geld und Einfluß mit einemmal so reich gewordenen Tochter und Schwester zu erwarten habe; sie sprach von der beträchtlichen Gehaltsaufbesserung, die Rauscher gestern bei dem Festmahle erhalten hatte, der nun gewiß noch weitere ziemlich rasch nacheinander folgen würden. Und was konnte Eva für Karl thun, wenn er einmal fertig war mit seinem Studium, und fürs Katherl.

Unter ihrem Zuspruch beruhigte sich Franz mehr und mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

In den Tagen vom 8. bis zum 15. Juni hat die **Stuttgarter Schützengilde** ihr **400jähriges Jubiläum** durch eine Reihenfolge festlicher Veranstaltungen (Aufführung lebender Bilder aus der Geschichte der Gilde, glanzvolles, vier Tage dauerndes Festschießen, großen Festball u. s. w.) begangen. Am Nachmittag des 9. Juni, Punkt 2 Uhr, traf **König Wilhelm II. auf dem Festplatze ein**, um nach seiner **Begrüßung** durch den Oberschützenmeister Freiherrn v. Neurath und den Landesoberschützenmeister Kommerzienrat Föhr persönlich das Jubiläumsfestschießen zu eröffnen. — Am 1. Juni wurde das **Fest der Einverleibung des Kantons Genf in die schweizerische Eidgenossenschaft** in der herrlich am Genfer See gelegenen Kantonshauptstadt gefeiert. Es war dieser Tag der 87. Jahrestag der Ankunft der Schweizer Truppen im Port Noir von Genf, die am 1. Juni 1814 die Wiedervereinigung dieses Kantons mit den übrigen Kantonen der Schweiz bedeutete. Gegen 1 Uhr mittags zog die „Garde von 1814“ in ihrer malerischen Uniform auf, deren Anführer **vor dem Dufour-Denkmal** eine **„Proklamation“ verlas**, welche der Erklärung der Befreiung von der 20jährigen französisch-bonapartistischen Herrschaft und der Vereinigung mit der Schweiz nachgebildet war. Dann zog die Truppe unter klingendem Spiel zum Port Noir, wo die übrige Feier vor sich ging. — Auf seinem Gute Rißtissen in Württemberg ist **Franz August Freiherr Schenck v. Stauffenberg**, der in den siebziger und achtziger Jahren vielgenannte liberale Politiker, gestorben. Er war am 3. August 1834 in Würzburg geboren, stand bis 1866 als Staatsanwalt im bayerischen Staatsdienst und lebte seitdem auf seinem Gute. Von 1873 bis 1875 war er Präsident des bayerischen Abgeordnetenhauses, von 1876 bis 1879 erster Vizepräsident des Reichstags. — Kaiser Wilhelm II. hat den an den kriegerischen Ereignissen in Ostasien beteiligt gewesenen deutschen Streitkräften eine Chinadenkmünze verliehen; außerdem hat aber auch die **Stadt Wilhelmshaven** eine künstlerisch schön ausgeführte **Denkmünze für Chinakämpfer gestiftet**, welche die Inschrift trägt: „Zur Erinnerung an die Heimkehr aus China. Gewidmet von den Bürgern der Stadt Wilhelmshaven.“





Die von der Stadt Wilhelmshaven gestiftete Denkmünze für Chinakämpfer.

Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg.

(Mit Bild auf Seite 220.)

Kürzlich fanden in Nürnberg die diesjährigen Sitzungen des Verwaltungsausschusses des Germanischen Museums statt, die in erster Linie bezüglich des im nächsten Jahre zu feiernden Jubiläums des Museums Beschlüsse zu fassen hatten. Das Germanische Nationalmuseum, von dem wir auf S. 220 eine Ansicht bringen, ist als deutsches Nationalmuseum zu dem Zweck, die Kenntnis der deutschen Vorzeit zu erhalten und zu mehren und den Entwickelungsgang der deutschen Kultur in allen Richtungen zu veranschaulichen, am 16. August 1852 durch den Freiherrn Hans v. Aufseß gegründet worden. Es ist mit seinen umfangreichen Sammlungen in dem ehemaligen gotischen Kartäuserkloster zu Nürnberg untergebracht, das nach und nach in würdigster Weise hergestellt und erweitert wurde, so daß das Museum mit den später hinzugekommenen Ergänzungsbauten ein kleines malerisches Stadtviertel für sich bildet. Von 1873 bis 1875 wurde das ehemalige, in Ruinen liegende Augustinerkloster dorthin übertragen und als Anbau wieder errichtet und neuerdings ein großartiger Neubau nach der alten Stadtmauer zu aufgeführt.

Mister Laibles Brautfahrt.

Erzählung von **Mary Misch**.

1. (Nachdruck verboten.)

„Gehen Sie auch nach dem alten Lande, Sir?“

„Yes!“

„Für immer?“

„Bewahre!“

„Besuchsweise?“

„Wird wohl so sein.“

„Ja, ja!“ machte der Frager, ein kleines, dürres Männchen mit vorstehenden Vogelaugen und lebhaften Bewegungen. „Ja, ja, es ist merkwürdig! Von Zeit zu Zeit muß man zurück, muß deutsche Luft atmen. Geht mir auch so! Wie lange bleiben Sie drüben?“

„Kommt drauf an, kommt ganz drauf an!“

„So, so! Na, auf was kommt's denn an?“ fragte der Kleine, durch das kurze Lachen seines Gegenüber ermutigt, und schaute voll Neugier in das breite, verschlossene Gesicht vor sich.

„Ha, ha, auf was? Erschtens, ob sie halt wollet und dann, ob sie halt sauber sind und ob sie halt Knöpf' habet und so weiter.“

„So, so! Hm! Hm! Was für „sie“ denn?“

„Ja, das ischt die Frag', das müßt' mer wisse, Herr!“

Der große Mann lachte jetzt, als er in das verdutzte Gesicht des kleinen Reisegefährten blickte, so heftig, daß es seine breiten Schultern schüttelte. Ihn ausfragen, da mußte man früher aufstehen. Nein, Mister Laible, der seit zwölf Jahren in Amerika lebte, war „smart“

geworden, war nicht mehr der dumme schwäbische Bauer aus Klein-Welblingen, wo er jetzt hin wollte, um — Wieder schüttelten sich die breiten Schultern vor Lachen. Und so oft Mister Laible während der zehntägigen Reise nach Europa auf dem Lloyddampfer mit dem Kleinen sprach, mußte er innerlich lebhaft lachen; ja, selbst beim Abschied in Bremen nickte er ihm noch lachend zu und rief: „Na, nun wolle mer sehe, ob „sie" wollet!"

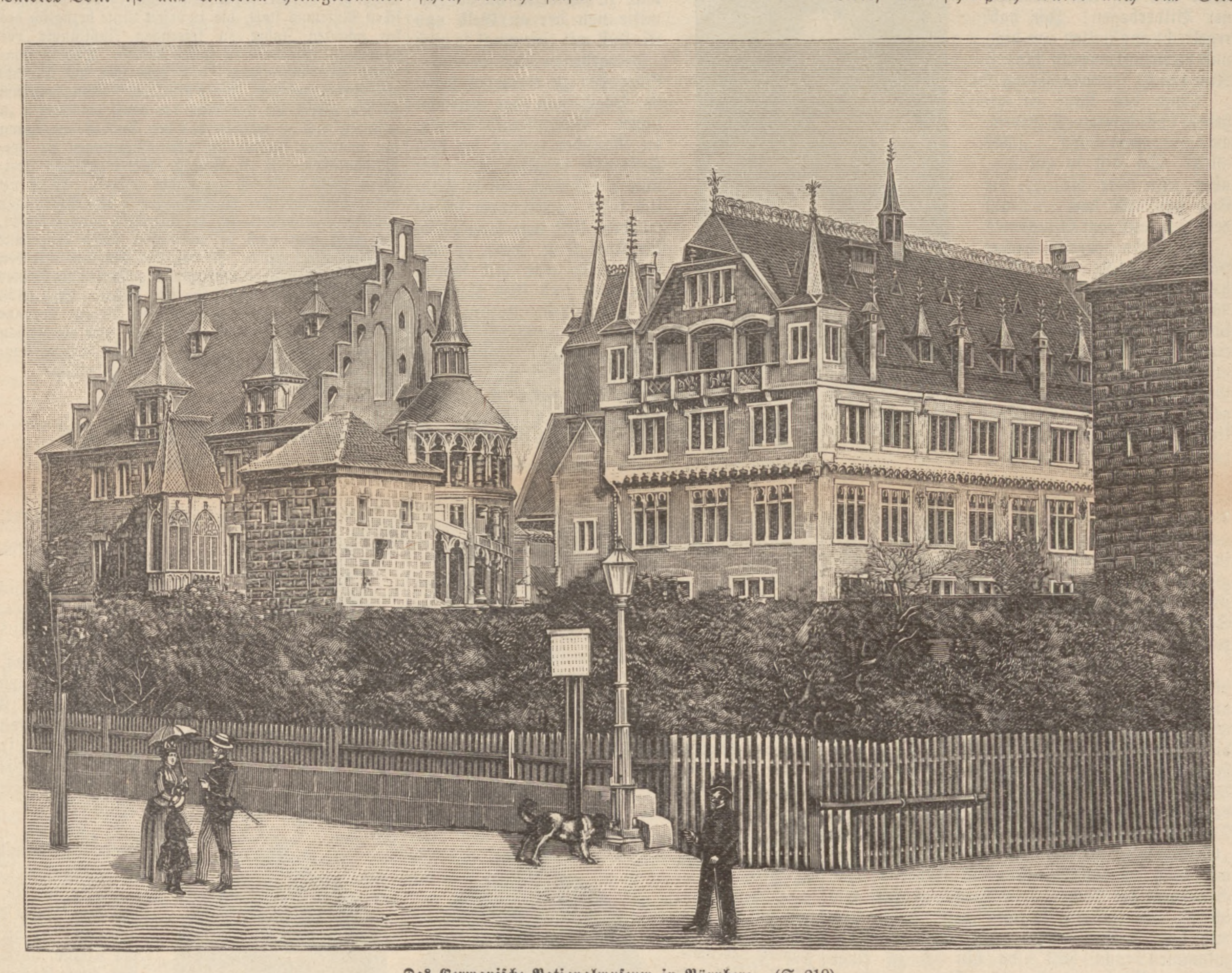
* * *

Das gab ein Aufsehen in Welblingen! Wie ein Lauffeuer ging's durch das Dorf: der Laibles-Toni ist aus Amerika heimgekommen auf Besuch, bleibt sechs Wochen da, hat seiner Schwester, der Dopplersbäuerin, schöne Geschenke mitgebracht, und Geld hat er auch. Und das Gundlacher-Klärle, wegen der er vor zwölf Jahren fortgegangen war, wurde käsweiß, als sie dem großen, stattlichen Mann plötzlich gegenüberstand. Und sie wurde gleich danach blutrot, als sie seinem eiskalten, erstaunten Blick begegnete, mit dem er sie befremdet musterte. Kein Wunder! Sie, das schönste Mädchen in Welblingen, stolz und übermütig auf diese Schönheit, stand jetzt vor ihm, bleich, abgehärmt, arm. Ihre Züge waren freilich noch immer regelmäßig, aber der Ausdruck darin scheu, beinahe finster.

Und auch das war kein Wunder!

Wenn einem alles so fehlschlägt! Zwölf Jahre war's her, da hatte sie, kaum siebzehn geworden, ihren Liebhaber, den Toni Laible, laufen lassen, um einem größeren Glück die Hand zu reichen.

Ja, Glück! Damals freilich sah's so aus. Der Gundlacher, der reichste Bauer, wollte sie, die nichts hatte, zur Bäuerin machen. Da widerstehe einmal einer! Na, und so hatte sie den Toni laufen lassen, und der war denn auch vor Wut und Schmerz bis Amerika gelaufen. Und was hatte sie dann gehabt? Erst Geld und Liebe genug, dann mehr Geld als Liebe, und schließlich wurde auch das Geld



Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg. (S. 219)

knapp. Der Bauer verspekulierte sein Hab und Gut, und als die Gant kam, hängte er sich auf. Für Frau Kläre hieß es jetzt wieder arbeiten wie früher, nur daß sie nicht mehr jung und lustig, nicht mehr kräftig war. Ja, er konnte sich wohl wundern und erstaunt aussehen, der Laibles-Toni, und sich freuen über ihr Unglück.

Aber bald merkte das Klärle, daß sie sich da zu viel Ehre anthat. Der stolze Amerikaner freute sich weder, noch härmte er sich, er bemerkte sie einfach gar nicht. Wie hätte er auch dazu Zeit haben sollen. Die Welblinger waren ja rein wie närrisch mit ihm. Freilich, wäre er arm wiedergekommen, keine Katze hätte ihn angeschaut. Aber jetzt konnte man Staat mit ihm machen. Ueberall mußte er mit hin, auf die Weinberge, die Aecker und Wiesen. Wenn auch niemand daran dachte, seine Ratschläge zu befolgen, so hörte man sie doch gern an und bewunderte seine amerikanische Weisheit.

Aus dem Wirtshaus wollte man ihn gar nicht mehr hinaus lassen, er mußte erzählen und wieder erzählen, und daß er dabei alle freihielt, nahm seinen Schilderungen nichts von ihrem Reiz.

Seine Schwester, die Dopplersbäuerin, blähte sich vor Wichtigkeit ordentlich auf, und in ihrer Wohnstube ging es aus und ein wie in einem Taubenschlag. Da waren nicht nur die Geschenke in Augenschein zu nehmen, die Dopplerin machte auch noch allerlei geheimnisvolle Andeutungen, so daß die Welblinger Weiber ganz närrisch wurden vor Neugier.

Endlich eines Tages war es heraus. Der Laibles-Toni ging auf Brautschau! Extra aus Amerika, von ganz hinten bei den Indianern, war er heimgekommen, um sich eine Welblingerin zu holen. Besonders interessant war diese Neuigkeit natürlich für die Mädchen, die noch keinen Schatz hatten. Und auch etliche von den anderen fanden, daß ihr Jockel oder Peterle zu leicht wog gegenüber dem stattlichen Amerikaner, der freilich schon ein bißchen alt, schon gut über sechsunddreißig war, aber „au was vorstellte".

Unser breitschulteriger Held aber ließ die Mädchen alle ruhig zappeln. Er hatte Zeit, er war sich seines Wertes bewußt. An jedem Finger eine zur Wahl. Und übereilen war nie seine Sache gewesen, außer damals, wo er des Klärles wegen auf und davon ging.

Indes hatte sich's in der ganzen Umgegend herumgesprochen, daß in Welblingen einer war, der zwölf Jahre in Amerika gewesen, reich geworden, zu Besuch gekommen sei und in ein

Humoristisches.

Garnisons-Alarm.



paar Wochen wieder hinüber wolle. Das war so etwas für die allzeit Auswanderungslustigen. Jeden Tag kam einer und wollte von dem Laibles-Toni genaue Auskunft haben. Und er gab sie gerne. Drüben in der Nähe seiner Farm gab es Platz genug, und Landsleute als Nachbarn waren tausendmal willkommen. Sie sollten nur mitkommen, wenn sie durchaus auswandern wollten. Und schließlich, als die Zeit der Abreise gekommen war und fünf junge, saubere Mädel dabei waren, rieb sich der Laibles-Toni zufrieden die Hände.

Es war prächtig geglückt. So, gerade so hatte er sich's drüben ausstudiert. Nun konnte er sich Zeit lassen mit der Auswahl.

Die Auswanderer hatten sich pünktlich zur rechten Zeit in Welblingen eingestellt. Morgen früh um vier Uhr sollte aufgebrochen werden zur nächsten Bahnstation und von da weiter nach Bremen. Mister Laible hatte endlos zu raten, zu beruhigen, und so ging es schon auf elf Uhr in der Nacht, als er endlich allein war. Nun wollte er auf seine Weise Abschied nehmen und spazierte durch das dunkle Dorf. Alles schlief — tiefste Ruhe ringsumher. Langsam schlenderte er an den Höfen vorbei, die er kannte seit seinen ersten Lebensjahren. Und jetzt ging's wieder fort, hinüber, übers Meer — vielleicht für immer.

Er blieb vor dem kleinen, netten Häuschen stehen, in dem die Gundlacher-Kläre, seit ihr Hof vergantet worden, oben im Aufbau zwei Kammern bewohnte. Sie hatte noch Licht, die da oben. Mister Laible schaute nachdenklich hinauf. Was mochte sie machen so spät, die Heimtückische, die Verstockte? Nicht angeschaut hatte er sie die ganzen sechs Wochen, kein Wort mit ihr geredet. Das mochte sie schön gewurmt haben, sie konnte nun denken, daß sie ihm nicht mehr gut genug sei zur Ansprache. Ja, er hatte seine Rache für den Treubruch genommen. —

Am anderen Morgen, es tagte kaum, und die Leute im Haus saßen noch am Tisch und frühstückten, da klopfte es leise ans Fenster.

„Ischt der Laible scho auf?" fragte es flüsternd, als der Bauer öffnete.

„Well! Jawohl," rief der Gesuchte vom Tisch her. „Da hockt er. Wo brennt's?"

„Kommet doch a bißle 'raus!"

„'s ischt die Gundlacher-Kläre," sagte der Bauer.

„Holla!" machte Mister Laible und erhob sich steif.

Nun standen sie sich draußen gegenüber.

„Was wollt Ihr?"

„Ihr habt doch nix dagege, wenn i mitgehe möcht'?"

„Ihr? Ihr wollt mit?"

„Ja, i will au nach Amerika. Die Dienschtbote solle dort rar sei'. Und in Welblingen eschtimiert mi keins mehr. Ihr habt also nix dagege?"

Die Frage klang sanft und bittend, aber die Antwort wurde in hartem, abweisendem Ton gegeben.

„Dees ischt mir absolut egal! Ihr könnet hinfahra, wo Ihr wollet! Good morning!"

Das Kläre duckte sich ordentlich unter der Fülle von Geringschätzung und Verachtung, die sich in seinen Worten ausdrückte; dann schaute sie ihm erst thränenden Auges noch eine Weile nach und schlich sich endlich langsam wieder davon.

2.

Die Welblinger Auswanderer hatten auf dem Dampfer, der sie von Bremen nach New York bringen sollte, Zwischendeckplätze inne und fanden es ganz natürlich, daß ihr Landsmann, der was vor sich gebracht hatte, zweiter Kajüte fuhr.

Es berührte sie um so weniger unangenehm, als dieser sich herzlich mit Rat und That ihrer annahm und sich fast die meiste Zeit während der Ueberfahrt unter ihnen aufhielt. Des Tarocks wegen, vermutete der männliche Teil, wegen der fünf Mädel, meinte der weibliche.

Und das Annale, das Kätterle, 's Mariele, das hübsche Gretle und das Dorle, die sich zutraulich, wie die Hennen um den Gockel, um den achtbaren Anton Laible scharten, waren natürlich ebenfalls dieser Meinung.

Besonders das blitzsaubere, aber mächtig naseweise Dorle betrachtete den stattlichen Freier gewissermaßen schon als ihr Eigentum. Sie hätte daheim schon oft genug einen haben können, aber so was Feines doch noch nicht; wenn es ihr auch selbst unklar blieb, ob der moderne Rock des Mister Laible oder sein „good bye" und „good morning" seinen größten Reiz ausmachte.

Einer stach ihr aber bald darüber den Star. Der Bader Friedel war's, der sein Geschäft in der Stadt gelernt hatte und jetzt mit übers Wasser ging, weil das Dorle und ihr Vater auch hinübergingen. Der Friedel, der sieben Wochen früher seiner Sache mit Dorle sicher, absolut sicher gewesen, verzehrte sich jetzt in glühender Eifersucht gegen den amerikanischen Landsmann. Und als er eines Nachmittags auch noch eine und eine halbe Mark beim Tarock an den Nebenbuhler verloren hatte, platzte die Bombe.

Glücklicherweise platzte sie erst, als Mister Laible den Schauplatz bereits verlassen hatte. Die Fäuste auf den racheschnaubenden Busen gedrückt, schaute ihm der Friedel nach, und schon erhob er sich, um dem verhaßten Nebenbuhler nachzustürzen, als ihm das Dorle in den Weg trat. Jetzt ging's los.

„Wo 'naus, schön's Jüngferle? Dem Schätzle nach, gelt?"

„Was für a Schätzle? Bischt narret, Friedel?"

„Nei, i bin net narret! Aber du bischt's, du Depple!"

„Was?! Du unverschämter Lümmel! A Depple bin i? I wer's mei'm Vatter sage."

Aber bei Friedel verfing die Drohung nicht, seine Wut war zu groß. „Ja, du bischt a Depple, sonst thätescht net dem alte Ma nachlaufe, wie 's Kälble der Kuh."

„I?"

„Ja, du! Schämst di net? Verkaufe willscht di, sei Geld willscht habe, a'trage thuscht di ihm, aber er laßt di zapple, gelt? Er will di gar net. Brauchst net z' heule, 's ischt d' Wahrheit."

Dorle antwortete nicht mehr, sie stampfte mit dem Fuße auf und drückte ihre Schürze an die Augen, ohne damit Friedel, der seine moralische Kraft ins Unendliche wachsen fühlte, rühren zu können.

„I will dir was sage, Dorle," zischte er, „i bring' den Kerl um, der di mir nimmt!"

„Friedel, sei g'scheit!"

„Ja!" zischte Friedel noch wilder. „Und di und mi au!"

„Friedel!"

„Ja, weil i di so gern hab'!" schloß er, Dorles Hände mit krampfhaftem Druck fassend. „Gern zum Fresse hab' i di!"

Dorle war besiegt. Lange noch standen sie bei einander, bis Friedel, der die Klarheit in seinen Angelegenheiten liebte, sie hinter zwei große, aufeinander gestellte Kisten zog und sie dort im Winkel energisch abküßte.

„Und auf dem Schiff no Verspruch, andersch thu' i's net!" nützte er seinen Sieg, den er in Dorles glänzenden Augen las, aus. „Jetzt komm, glei sag' i's bei'm Vatter!" —

Mister Laible zog die Augenbrauen bis über die halbe Stirn hinauf, als er von dem Verlöbnis hörte. Solche Unverschämtheit, ihm eine von seinen — na, Bräuten war etwas zu viel gesagt, aber zur Auswahl mitgenommenen Bräuten wegzuschnappen. Das durfte nicht mehr vorkommen; es mußte jetzt endlich eine Wahl getroffen werden.

Die zehn Tage Ueberfahrt aber waren vorüber, und unser amerikanischer Welblinger war immer noch nicht zu einem festen Entschluß gekommen, als ihn ein neuer Schlag traf.

Das Kätterle, ein dickes Mädle, gesund, stark und brav, eine Waise, die mit ihren Vettersleuten nach Amerika ging, hatte ganz in der Stille eine „Bekanntschaft" gemacht. Hatte mit einem richtigen Amerikaner angebandelt, ohne daß jemand etwas merkte. Und jetzt, kurz vor der Ankunft, machten sie's richtig. Er war Farmer, nicht zu alt, gesund, hatte etwas, kurz, war ein ganz annehmbarer Freier für das Kätterle, und so konnten die Verwandten nichts dagegen sagen.

Jetzt wurde dem Anton Laible bange. Er philosophierte und fluchte. Kreuzsackerlot, das war doch zum Teufelholen! Grade das Kätterle. Grade die hätte er vielleicht ausgesucht! Wartete denn die ganze Welt auf die Welblinger Bauerndirnen? Wenn das so weiter ging, hatte er die kostspielige Reise umsonst gemacht. Jetzt blieben nur noch das Annale, das Mariele und das Gretle. Alle drei hatten nichts. Und dabei war's noch ein Glück, daß man endlich drüben war, sonst stellten sich auf dem vertrackten Schiff noch mehr Kerle ein, die Weiber wollten. Es war wirklich, um aus der Haut zu fahren!

— — — — — — — — — — —

Mister Laibles Farm lag noch eine und eine halbe Tagereise hinter Chicago. Eine schöne Farm mit gutem Hause und reichlichem Anbau für Vieh und Ernte. Ein großer Grasplatz rings um das Haus fürs Kleinvieh. Es sah wohlhabend und so behaglich aus wie in einem schwäbischen Bauernhof.

Frau Gundel, Anton Laibles zweite verwitwete Schwester, die schon vor zehn Jahren zu ihm herübergekommen war, ließ auch durchaus nichts Fremdländisches um sich gedeihen. „Bei uns in Schwabe aber macht mer's so," war ihr Wahlspruch, womit sie jede amerikanische Reformbewegung ihrer Umgebung abwies.

Bei dieser großen Anhänglichkeit an ihre Heimat war es denn kein Wunder, daß Frau Gundel für ihr Leben gerne den Bruder nach Deutschland begleitet hätte. Aber daran war nicht zu denken gewesen. Beide konnten nicht fort, der Bruder brauchte oder vielmehr wollte eine Frau, und daß das nur eine Welblingerin sein könne, stand bei beiden Geschwistern fest.

Frau Gundel freute sich die ganze Zeit unbändig auf die Rückkunft des Bruders und auf die Frau auch, das heißt auf die Frau eigentlich weniger. Denn das Regiment einfach so aus der Hand zu geben, das war keine kleine Sache.

Endlich war der große Augenblick der Ankunft gekommen. Mister Laible erschien, aber siehe da — ohne Frau! Ohne Frau, aber mit einem ganzen Haufen Einquartierung.

Frau Gundel freute sich rechtschaffen über alle die wohlbekannten Gesichter, lauter Welblinger. Und was die drei jungen Weibsleute bedeuten sollten, darüber war sie sich schnell klar, denn Frau Gundel war über das Schwabenalter schon hinaus und arg gescheit.

Die Gundlacher-Kläre war auch mitgekommen, und Frau Gundel schlug die Hände vor Verwunderung zusammen, wie sehr das lebensfrische Mädel sich verändert hatte.

Nach einigen Tagen, als das erste Heimweh überwunden war, gingen die Leute daran, sich ihr neues Leben einzurichten: der eine sich von seinem Mitgebrachten ein kleines Anwesen zu kaufen, der andere, sich einen Dienst zu suchen,

wie die Gundlacher-Kläre, für die Mister Laible schon am zweiten Tag in New Stratford eine Stelle als Hausmagd gefunden hatte. Es war freilich in einem Wirtshaus, aber Kläre hatte doch sofort zugesagt und war noch in derselben Stunde in Mister Laibles Gefährt abgefahren, gerade, wie Frau Gundel meinte, als könne sie nicht schnell genug die dargebotene Gastfreundschaft loswerden. Und dem war auch so, denn Kläre konnte das spöttische, hochmütige, schadenfrohe Gesicht Mister Laibles nicht mehr ansehen, das er stets aufsetzte, wenn er gezwungen war, sie anzureden.

Das Annale, das Mariele und das Gretle, die früher in Welblingen gute Freundinnen gewesen waren, überwarfen sich bald während der paar Tage Aufenthalt beim Landsmann Laible miteinander. Das war auch begreiflich genug. Das Anwesen hatte sie alle mächtig überrascht, und ließ vorher die Persönlichkeit des guten Anton sie ziemlich kalt, so loderte beim Anblick des behaglichen Heims plötzlich eine so heiße Liebe in Annales, Marieles und Gretles Herzen auf, daß jede einzelne entschlossen war, einen unbefugten Angriff auf den Gegenstand dieses verzehrenden Brandes aufs energischste abzuwehren.

Die Angehörigen der drei wurden von ihnen bearbeitet; diese wiederum versuchten, jedes in aller Heimlichkeit, Frau Gundel für ihre Zwecke breit zu schlagen, bis diese sich entschloß, mit Anton Laible darüber zu reden.

Gegen Abend war's, nach dem Vesperbrot. Mister Laible hatte sich eben für einen Augenblick auf die Bank vor das Haus gesetzt und seine Pfeife gemächlich angezündet, als sich Gundel, das Alleinsein benützend, neben ihn setzte.

„'s Wetter ischt guet heuer, Toni," begann sie diplomatisch.

„Ja, arg guet."

„Hascht g'sehe, d' Gerscht kommt scho 'raus?"

„Ja."

„'s Mariele ischt a nett's Mädle."

„Ja."

„Aber 's Annale au."

„Freili."

„Zwar 's Gretle ischt au net übel."

„Noi, gar net."

„Welche g'fällt d'r am beschte?"

„'s ischt die ein wie die ander."

„Vielleicht 's Mariele?"

„Ja, warum net?"

„Oder doch 's Gretle?"

„Meinetwege au 's Gretle."

„Oder 's Annale, he?"

„Kann scho sei."

„So? Kann scho sei, daß du a Depple bischt, a dummer!" rief jetzt Frau Gundel zornesrot. „Was bischt denn du für a Kerle, kreuzsackerlot!? Drei Mädle hascht d'r mitbracht zum Aussuche — no such halt aus! Ebbes muß doch g'schehe. Alle drei sind narret auf di, all right, mach's fertig oder schick sie fort! I will ja kei Frau, du willscht. Drum entscheid di. Was soll g'schehe?"

Mister Laible fuhr sich mit der schwieligen Hand über das braune, kurzgeschnittene Haar, kraute sich verlegen hinter dem Ohr, zog die Augenbrauen hoch hinauf und sagte endlich kleinlaut — er sprach dann hochdeutsch: „Muß es denn so schnell sein? Pressiert denn das Heiraten so gar arg?"

Frau Gundel schaute ihn erstaunt an. „Du redst ja, als wenn du g'henkt werde solltescht. Noi, es muß net so schnell sei, aber a Wahl treffe muscht. I mein halt" — Frau Gundel beugte sich nach ihrer Gewohnheit weit vor, stützte die Ellbogen auf die Kniee und das Kinn in die flachen Hände — „also i mein' halt, 's Gretle wär' fascht die Bescht. Wenigstens ischt sie die Stärkscht. Die ka, glaub' i, ordentlich arbeite. Außerdem, sie hat was."

„No, sie hat nix."

„Doch, sie hat was, ihre Mutter hat mir gestern g'sagt, was 's Mädle soll mitkriege; sie hent doch g'erbt."

„I brauch' kei Mitgift."

„G'schwätz! Besser ischt besser! Jetzt, was meinscht zu mei'm Vorschlag? I sorg' dafür, daß das Annale und Mariele und ihre Leute ganget; 's Gretle mit ihrem Vatter und ihrer Mutter bleibet vorderhand bei uns, und daß sie tüchtig schaffet, dafür sorg' i scho au. So findscht du Zeit, dir's z' überlege, solang du willscht. Ischt dir's recht? Bischt einverstande?"

„Well! Sollst deinen Willen haben. Ihr Weiber seid doch alle wie narret mit'm Heiratstiften."

Mister Laible erhob sich nach diesen mürrisch hervorgestoßenen Worten und ging eilfertig davon. Frau Gundel aber schaute ihm nach, einfach sprachlos vor Verblüffung und Empörung über diese grenzenlose Ungerechtigkeit und Verleugnung der wirklichen Thatsachen.

3.

Seitdem waren acht Wochen vergangen. Der Himmel strahlte in wonniger Bläue, der Jasmin duftete, die Kirschenbäume blühten, drei neugeborene Fohlen vermehrten das Gestüt, die Feldarbeit war vorläufig gethan und brauchte nun zum Gedeihen nur noch Sonnenschein und Regen in richtiger Abwechslung.

Trotz all dieses Segens aber herrschte üble Stimmung auf der Farm. Ach, warum hatte sich auch Frau Gundel in ihres Bruders Angelegenheiten gemischt! Was für einen thörichten Rat hatte sie ihm gegeben! Ja, es war alles so gegangen, wie sie es projektiert hatte. Das Annale und das Mariele mußten wutentbrannt abziehen, und das Gretle blieb. Blieb mit Vater und Mutter, that im Anfang ein bißchen verschämt, taute aber allmählich auf, ließ sich von Frau Gundel bedienen und von den zwei Mägden bedienen. Die zukünftigen Schwiegereltern hatten überall etwas auszusetzen; ja, das Gretle nahm sich gestern sogar heraus, dem Hausherrn, Mister Anton Laible, zu sagen, sie fände es „narret" von ihm, daß er fast jeden zweiten Tag nach New Stratford reiten thät', anstatt daheim nach dem Rechten zu sehen. Mit dem Rechten meinte sie wohl sich selbst, und hübsch genug sah sie ja auch wirklich aus in ihrem kurzen roten Rock, mit den dicken Backen, rund und rot wie Borsdorfer Aepfel.

Diese Einmengung in sein Thun und Treiben aber stieß dem Faß den Boden aus. Jetzt hatte Anton Laible genug. Sackerlot! Sich kontrollieren, seine Freiheit beeinträchtigen lassen, schon vor der Ehe an die Kette genommen zu werden: das war zu viel! Er kanzelte das Gretle derb ab, ging dann zu deren Vater, sagte dem die Meinung, nannte die Mutter, als sie sich einmengte, eine alte Keiferin, sah ungerührt Gretles zornblitzende Augen und dicke Thränen und erwiderte nichts, als die Familie erklärte, daß sie so wie so schon lange fortgewollt habe, und froh sei, wenn sie draußen wäre.

Und nun waren sie wirklich davongezogen mit bitteren Bemerkungen, für die lange Gastfreundschaft kaum dankend.

„Die werdet uns schö ausrichte in Welblinge, wenn sie heimschreibe!" stöhnte Frau Gundel. „Hättescht könne au a bißle zahmer sein, Toni!"

„Sei still, Schwätzere!" knurrte Toni, der im Grunde derselben Meinung war, was seine Laune nicht verbesserte. Aber daß er jetzt wieder ein freier Mann war, war doch die Hauptsache. Und um sich dies selbst zu beweisen, ließ er sich sein Pferd satteln und ritt leichten Herzens eilfertig hinüber nach New Stratford ins „Goldene Horn".

Der Zufall wollte es, daß gerade im „Goldenen Horn" die Kläre Gundlacher diente. Sie hatte es gut getroffen. Man war in Stratford nicht an so tüchtige weibliche Arbeiter gewöhnt und hielt sie gut, als man ihren Wert erkannt hatte. Aus der Hausmagd wurde eine Küchenmagd, aus dieser eine Köchin, und jetzt hatte sie die Küche ganz unter sich. Sie war gerade im Speisezimmer, um das Herrichten des Tisches für die Pensionäre zu überwachen. Mister Laible bemerkte sie bei seinem Eintritt und runzelte die Stirn. Heute ging ihm doch alles quer. Jetzt mußte er sich wieder ärgern. Was hatte denn die in der Gaststube zu thun!

Sie begrüßte ihn freundlich. Anton Laible nickte unmerklich. Sein linker Augenwinkel drehte sich ihr zu. Hm! Wie schmuck das Frauenzimmer jetzt wieder aussah! Ja, ja, jetzt konnte sie noch einmal anfangen und einen Dummen unglücklich machen, wenn sich einer fand.

Und als wenn er den Teufel an die Wand gemalt hätte, kam auch in der That augenblicklich so ein Dummer oder Gescheiter, wie man's nehmen wollte. Ein großer schlanker Mensch, ein dürrer Zaunstecken, wie sich Mister Laible dachte, mit einem scharfgeschnittenen Gesicht und einem Ausdruck in den schwarzen Augen, der nicht gerade dazu verlockte, mit ihm anzubinden. Mister Laible kannte ihn wohl und traf ihn zu seinem großen Mißvergnügen seit einiger Zeit auffällig oft im „Goldenen Horn". Es war ein Viehhändler, mit dem er schon manchen Handel abgeschlossen hatte, ein Stockamerikaner, der kein Wort Deutsch verstand. Nachdem er ein paar Bemerkungen mit Mister Laible gewechselt hatte, setzte er sich an den Tisch und begann ein Gespräch mit der Kläre, so gut es bei deren mangelhaftem Englisch gehen wollte.

Mister Laible stieg langsam die Galle auf, er drehte sich um und starrte den Viehhändler drohend an.

Wie es kam, wußte niemand in der Wirtsstube genau zu sagen. Der Viehhändler hatte Kläre auf englisch ein keckes Liebeswort zugerufen, worauf ihm Mister Laible ein Schimpfwort entgegenschleuderte. Hierauf sprang der Viehhändler auf und wollte auf Mister Laible mit geballten Fäusten zu, aber dieser kam ihm zuvor und schlug ihm ins Gesicht. Dann gab es ein wildes Geschrei, ein kurzes Ringen, plötzlich knallte es, und Mister Laible stürzte zusammen. — —

Als die Gundel von der Sache erfuhr, war das Aergste insoweit vorüber, als der Doktor die Kugel bereits aus der Schulter herausgeholt und den Patienten zur Besinnung zurückgebracht hatte. Der Viehhändler hatte keine Lust gehabt, dies erst abzuwarten, und war gleich nach gethaner Arbeit aus dem „Goldenen Horn" verschwunden und so vorläufig allen Weiterungen entgangen.

An ein Transportieren des Verwundeten war nicht zu denken. Man hatte ihn hinauf in den zweiten Stock gelegt, in ein stilles, freundliches Zimmerchen, wo die Kläre Gundlacher ihn in aufopfernder Weise pflegte.

Und der Himmel hatte ein Einsehen. Er ließ den wildgewordenen Anton erst all seinen Trotz und Groll und all seine Liebe in wilden Phantasien austoben und ihn schließlich nach drei langen Wochen wieder gesund werden. Dann kamen noch ein paar Tage der Genesung, und endlich konnte es ans Heimfahren gehen.

Die Kläre mußte den noch Schwachen auf seiner Fahrt begleiten, so hatte er's verlangt, da Gundel jetzt nicht vom Hause und den Feldarbeiten weg konnte.

Nach warmem Dank nahm Mister Laible

von den Wirtsleuten im „Goldenen Horn" Abschied und bestieg mit Kläre den kleinen Einspänner, den sie selbst kutschieren wollte.

Es ging gegen Abend, die Sonne schaute noch eben ein wenig hinter den Bergen hervor, ein frisches Lüftchen wehte den schnell Fahrenden in die Gesichter.

„Fahr' nicht so schnell, Kläre!" sagte nach einer Weile Mister Laible mit einem wohligen Seufzer. „Es ischt so schön, heut abend heimzufahren, gesund, lebendig, wenn man schon halbtot war."

Kläre nickte zustimmend, aber schwieg.

„Und dir, Kläre" — das fremde Ihr und Sie der letzten Wochen war während der Krankheit vergessen worden — „dir verdank' i zum größten Teil mein Leben."

„Im Gegenteil," antwortete jetzt Kläre zögernd, „wegen meiner ischt ja alles passiert. Weil Ihr Euch um mi a'g'nomme habt."

„Ja, das ischt scho so weit wahr," stimmte ihr Gefährte bei. „Der Lump hat 'glaubt, er ka nur so an di 'ra. Aber a Wunder ischt's keins, d' Kläre hat's ja immer guet verstande, anz'locke."

„O mei!" seufzte es leise neben ihm.

„Ischt's wahr oder ischt's net wahr? Vor zwölf Jahr" — die grollende Stimme bebte — „da haschd es ja au guet triebe."

„O Jesses, na!" seufzte es wieder.

„Geloge haschd, betroge, hinaustriebe haschd mi in d' Welt, unbarmherzig. Kei Mitleid haschd g'habt, haschd mir 's Herz aus'm Leib g'risse!"

Anton Laible ballte die Fäuste und schüttelte sie in der Luft. „Wenn's a Gerechtigkeit giebt, dann muß so ein elendiger Treubruch gestraft werde!"

Er war gut im Zug, der Anton. Er hätte noch lang so fortfahren können, ohne um Worte verlegen zu sein. Aber die Kläre machte ihm einen Strich durch die Rechnung. Sie ließ plötzlich die Zügel fallen, schlug die Hände vor das Gesicht und brach in lautes, krampfhaftes Weinen aus, so laut und schmerzlich, daß dem Anton das Herz im Leibe stille zu stehen drohte.

„Na, na, Kläre," sagte er verlegen, „was ischt denn? Komm, hör' auf!"

Aber Kläre hörte nicht auf, sondern fing nun erst recht an, weinte, stöhnte und schluchzte herzbrechend.

„No mehr g'straft soll i werde," stammelte sie dazwischen, „no mehr? Bin i no net arm und verlasse g'nug? Hab' i no net g'weint g'nug, Jahr um Jahr, i unglücklich's G'schöpf, i? No net g'nug bereut —"

Anton Laible fing das Wort sofort auf. „Bereut, Kläre? Haschd wirklich bereut? Komm, hör' auf und red'!"

„Ja," schrie Kläre schluchzend auf, „tausendmal hab' i's bereut!"

„Bischt doch mei guets Klärle!" murmelte jetzt Mister Laible und versuchte, ihr die Thränen zu trocknen.

Aber Kläre war noch nicht fertig. Sie mußte sich, um bequemer weinen zu können, an die breite Brust des Mannes lehnen, und er wiederum mußte, um sie besser halten zu können, beide Arme um sie schlingen.

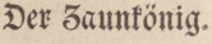
Es war ein Glück, daß die Landstraße so gerade war, und der Gaul vor dem Wagen seinen Weg so gut kannte. So trabte er langsam weiter.

Frau Gundel empfing die Ankommenden mit großem Freudengeschrei. Und als sie hörte, daß ihr Bruder nun doch gewählt hatte, brummte sie vergnügt: „Gott sei Dank, jetzt ischt die Brautreis' nach Welblinge wenigstens net ganz umsonscht g'wese, und wir habet do no a Welblingere kriegt."

Das Annale, das Mariele und besonders das Gretle haben, als sie's erfuhren, nur spöttisch mit den Achseln gezuckt.



Zaunkönig beim Nest.



Der Zaunkönig.

(Mit Abbildung.)

Der kleinste unter unseren Vögeln ist der Zaunkönig, dessen Länge nur zehn Centimeter beträgt. Sehr merkwürdig verfährt er beim Nestbau. Er legt nämlich eine ganze Anzahl Nester an, deren Material stets so geschickt nach der Umgebung gewählt ist, daß man sie trotz ihrer bedeutenden Größe nur schwer auffindet. Bloß eines dieser Nester, das Brutnest (siehe unsere Abbildung), ist vollkommen ausgebaut; alle übrigen dienen nur zum gelegentlichen Unterschlupf, sind auch kleiner und nachlässiger angelegt. Das Zaunkönigpaar brütet zweimal im Jahre, und die Eltern füttern ihre Jungen gemeinschaftlich groß. Ihre Nahrung besteht aus Kerbtieren aller Art, Larven, Spinnen, Mücken und mancherlei Waldbeeren.

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 29.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 27:
Unglück hat keine Eile, wenn es zu Besuch kommt, bleibt es lange.

Ergänzungs-Aufgabe.

Recht, Zahl, Brust, Horn, Amt, Börse, Schuh, Lohn, Sturm, Gericht, Wagen, Blick, Heim, König, Bahn, Bogen.

Vor jedes der oben angeführten Wörter ist ein neues Wort zu stellen, so daß Doppelwörter entstehen. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben den Namen eines deutschen Dichters. Zur Verwendung kommen folgende Wörter: **Arm, Augen, Eisen, Faust, Geld, Iser, Land, Leib, Nebel, Post, Rad, Regen, Rosen, Rübe, Zoll, Zaun.**

Auflösung folgt in Nr. 29.

Homonym.

Wenn du in der Kutsche sitzest
Und im Sonnenbrande schwitzest,
Hab' ich schon mit manchem Stich
Dich geärgert sicherlich.

Doch wenn von dem Berg, dem steilen,
Rasch zum Thal die Rosse eilen,
Merkst du's wohl mit frohem Sinn,
Daß ich an der Kutsche bin.

Auflösung folgt in Nr. 29.

Auflösungen von Nr. 27:
des Ziffern-Rätsels: Lampe, Alm, Palme, Ampel;
des Logogriphs: Uhu, Uhr.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.